

<b>Zeitschrift:</b>	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
<b>Herausgeber:</b>	Pestalozzigesellschaft Zürich
<b>Band:</b>	39 (1935-1936)
<b>Heft:</b>	3
 <b>Artikel:</b>	Die Jenseitshoffnung der Menschheit von der Urzeit bis auf unsere Tage
<b>Autor:</b>	Däster, Ad.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-664165">https://doi.org/10.5169/seals-664165</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

auf dem Camposanto ab, wenn das mitgebrachte Essen hier verzehrt wird.

Allerseelen-Gebäck in mannigfaltiger Form kann den Zusammenhang mit alten Totenopfern nicht verleugnen. Seelenzöpfe heißen diese Kultbrote in Bayern, Seelenwecken und Seelenbretzen die Brotgaben, die als Geschenk von Hand zu Hand gehen oder in der Kirche und zu Hause an die armen Seelenleute verteilt werden. Die den Toten zugedachte Liebe überträgt man auf die beschenkten Armen und durch ihr Gebet wieder auf die armen Seelen. Seelstück heißt das Festgebäck in Tirol, Seelchen in Böhmen. Ein Opfer an die guten Hausgeister, wenn in Österreich ein Brocken des heiligen Strichel dem Herdfeuer übergeben wird. Ein kleines Kreuz, das die Seelenbrötchen in Flandern tragen, ist Hinweis auf die Flammen des Feuerfeuers. Italien kennt Backwerk in Form von Seelenknochen und Bohnen, die altrömischer Volksglaube in nahe Beziehung zum Totenkult bringt. Die böhmischen Seelchen, die in Gestalt von Hennen, Hasen und Pferden hergestellt und den Knaben an Allerseelen als Geschenk dargebracht werden, sind Tieropfer in Symbolgestalt.

Das Zopfgebäck ist ein Haaropfer in Teigform. Statt den Toten ein Leben zu weihen, den ganzen Körper als Sühneopfer darzubringen, begnügt man sich in der Folge mit einem Teil. Das Haar als Sinnbild der Würde und Macht, der Freiheit und Kraft, muß als Opfergabe fallen.

In den geweihten Kerzen und Lämpchen, die am Grabe und zu Hause entzündet werden, leuchtet das altheidnische Zauberfeuer fort und fort. Den Weg zum Ruheplatz des Körpers sollen diese Seelenkerzlein den Toten zeigen, denen die heilige Zeit Urlaub aus dem Feuerfeuer schenkt. Und

die Bitte der Gläubigen im Schimmer der roten Kerzen: Das ewige Licht leuchte ihnen! Die in manchen Gegenden übliche Sitte, in der Nacht zum Allerheiligen Tag die Fenster nicht ganz zu schließen, gibt den armen Seelen Gelegenheit, nach ihrer „kalten Pein“ sich am Herdfeuer zu wärmen. Ahnenseelen, als Lebendiges empfunden, denen altheidnische Denkweise ein Dasein einräumt am heiligen Platz des Herdfeuers, die sie zu Hausgöttern erhebt und ihnen so Unsterblichkeit schafft.

Liebende Hände winden zum Kranze, was noch grünt und blüht. Ein Totengeschenk, das den Grabhügel schmückt. Der Ausdruck treuen, dankbaren Gedenkens. Ein unhörbares Gebet: Herr, gib ihnen die ewige Ruhe. Rosen, die Blumen des Todes, schmücken unter südl. Himmel die Grabstätte. Schon in der klassischen Mittelmeer-Kultur ist die Königin der Blumen, deren kugelige Gestalt als Ausdruck aller Vollkommenheit Anfang und Ende miteinander vereint und so die Ewigkeit in sich schließt, heiliges Sinnbild der Unsterblichkeit. Unter nordischem Himmel, wo die Natur um diese Zeit mit Schenken fürgt, schmückt man den Grabhügel mit dem Tannengrün der Hoffnung. Und daneben als Zeichen treuen Gedenkens ein Kranz aus den Blüten der weißen Chrysantheme, der Künsterin der kalten Jahreszeit, die in ihrer Heimat, in China und Japan, zum Sinnbild eines langen Lebens erhoben wird.

Andere Völker, andere Sitten. Was sie aber alle eint, ist tiefstes Gemeinschaftsgefühl und geistige Verbundenheit, unzerstörbares Jenseitshoffen und leuchtender Unsterblichkeitsglaube. Nach dem Zeitlichen das Zeitlose. Nach dem Irdischen das Seelisch-Ewige. Stirb und werde!

Dr. Werner Manz.

## Die Jenseitshoffnung der Menschheit von der Urzeit bis auf unsere Tage.

Die wichtige Frage, ob es ein Leben nach dem Tode gebe, hat die Menschheit, soweit die Geschichte überhaupt zurückverfolgt werden kann, immer lebhaft beschäftigt. Es ist uns nicht bekannt, ob es in frühesten Zeiten eine Periode gab, in welcher sich die Menschen noch keine Gedanken darüber gemacht haben, ob mit dem irdischen Absterben des Körpers alles zu Ende sei. Die Stämme und Völker hingegen, die wir kennen, haben zu allen Zeiten angenommen, daß es nach dem Tode ein Fortleben gebe. Den Glauben an ein Leben nach dem Tode finden wir sogar bei den allerprimitivsten Völkernschaften. Allerdings

wird nicht überall an ein ewiges Fortleben gedacht, auch nicht immer allen Menschen zugesprochen; von einem Fortleben ist aber doch irgendwie die Rede. Wir möchten zwar nicht verhehlen, daß es zu allen Zeiten Menschen gab, die nicht an ein Leben nach dem Tode glaubten. Neben den modernen Materialisten stand schon der Chinese Wang Tschu im 6. Jahrhundert vor Christus auf dem Standpunkt, mit dem Tode ende alles Leben. Um allgemeinen aber glaubten die Menschen zu allen Zeiten an ein Fortleben der Seele nach dem Tode. Diese Vorstellung bildet ein wichtiges Moment in sämtlichen Reli-

gionen, die uns bekannt sind. Durch wissenschaftliche Darlegungen und Experimente allerdings wird es keinem Menschen ganz gelingen, zu beweisen, daß es ein Leben nach dem Tode gibt. Dieses Problem gehört ganz und gar in das Gebiet des Glaubens. Und für einen ernsten Christen hat der Tod überhaupt seinen Stachel verloren, weil ihm durch Verheißungen in der heiligen Schrift und durch die Tatsache der Auferstehung Christi ein ewiges Leben in verklärtem Zustande verheißen ist.

Dahz für viele Menschen, von frühen Zeiten bis auf unsere Tage, der Tod ein Gegenstand des Grauens ist, bezeugen einige der nachfolgenden Zitate, die ich aus der Zahl von Tausenden herausgegriffen habe. „Lieblich sieht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel, aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht“ (Schiller). „Nach dem glücklichsten und nach dem elendesten Leben ist es schrecklich zu sterben“ (Vinet). „Retten Sie mich, und ich gebe Ihnen mein ganzes Vermögen“, rief die geistesgroße Frau von Staël auf ihrem Sterbebette ihrem Arzte zu, „denn mir grauet vor dem Tode.“ Voltaire versprach sterbend dem Arzte sein halbes Vermögen, wenn er sein Leben noch sechs Monate fristen möchte. Die gefeierte Marquise Duffedant, der Mittelpunkt der feinen Welt und der geistigen Bewegungen in Frankreich, bekannte zuletzt: „Ich verwünsche das Leben. Ich bin nicht für diese Welt gemacht; ob es aber noch eine andere gibt, weiß ich nicht, wie aber dieselbe beschaffen sein mag: ich fürchte sie!“

In aller Kürze möchte ich versuchen, zu schildern, welches die Vorstellungen der primitiven Völker, ferner der ausgestorbenen Religionen der antiken Welt und endlich der heute noch existierenden großen Weltreligionen über das Leben nach dem Tode sind. Wegen des knappen, mir zur Verfügung stehenden Raumes muß ich mich auf einige wenige Vorstellungen beschränken. Die sogenannten primitiven Völker, zu denen wir die Naturvölker Afrikas, Asiens, der Südsee und Amerikas zählen, haben widersprechende Ansichten über das Leben nach dem Tode. So gibt es zum Beispiel zahlreiche afrikanische Stämme, welche im Menschen noch nicht unterscheiden zwischen dem Körper und einem geistigen Prinzip, einer Seele. Viele Stämme nehmen an, die Seele lebe körperlich fort oder der ganze tote Mensch lebe weiter. Schrecklich ist die allgemeine Furcht vor der Wiederkehr der Toten als böses Unheil wirkende Gespenster. Denn sehr verbreitet ist die

Meinung, das Reich der Toten sei auf der Erde, zum Teil aber unter der Erde. Weit verbreitet ist ferner die Ansicht, daß die Guten in ein Paradies, die Bösen aber in eine öde, wasserlose Wüste kommen und bittere Qualen ausstehen müssen. Unsere germanischen Vorfahren nahmen an, die Seelen der Verstorbenen seien als Hauch oder Atem spürbar, in Irrlichtern sichtbar oder nähmen Tiergestalten an; im hohen Norden herrschte die Vorstellung, daß die Seelen der Toten in einem Kinde wieder zur Welt kommen. Endlich wurde ein Fortleben der ganzen Sippe im „Seelenheim“ oder im Totenreiche angenommen. In der Schlacht gefallene Helden sollen im Reich Walhalla weiterleben, wo sie schmausen und kämpfen, usw. Die alten Griechen dachten sich ihre Verstorbenen in der düstern Unterwelt; daneben gab es noch ein Gefilde der Seligen, die Elysischen Gefilde, einzelne Bevorzugte konnten sogar ins Reich der Götter entrückt werden. Epikur lehrte den Untergang der Seele im Tode, während Plato an der Unsterblichkeit der Seele festhält. Das religiöse Leben der alten Römer ist sehr von fremden Religionen beeinflußt gewesen. Sie dachten sich zuerst die Toten als halbgöttliche, gute (Manes) oder böse (Lemuren) Geister. In späteren Zeiten kam der Glaube an ein Totenreich dazu, worin die Bösen gequält, die Guten aber schließlich zu einem freudenreichen Leben emporstiegen. Die alten Ägypter, Assyrer, Babylonier und Perse glaubten an ein Fortleben nach dem Tode; davon zeugt ja der große Totenkult in Alt-Ägypten (Einbalsamierung, Pyramiden). Der Jenseitsgedanke hat im alten Ägypten das religiöse Leben sehr stark bewegt; das beweisen die unzähligen Grabinschriften und das Totenbuch. Im Gilgamesch-Epos der Babylonier wird angeraten, das Leben auf dieser Erde in vollen Zügen zu genießen, trotzdem man nicht glaubte, daß mit dem Tode alles aus sei. Die alten Perse glaubten bereits an ein Weltgericht und hofften auf eine geistige Auferstehung, um dann als Geläuterte im Besitz ihres auferstandenen Leibes in die ewige Herrlichkeit einzugehen. In China bestehen seit Jahrtausenden verschiedene Vorstellungen vom Leben nach dem Tode, von dem düstern Jenseits, von dem man im Ahnenkult redet, von der Erwartung eines Paradieses in der taoistischen Volksreligion und die vergeistigten Ideen des Laotse nebeneinander unausgeglichen fort. Wir finden solches Nebeneinander widersprüchsvollster Vorstellungen nirgends so stark ausgeprägt wie in Indien, China

und Japan. Trotz den hochentwickelten Religions-systemen der Indiae finden sich neben der im großen Volke populär gewordenen Wiedergeburts-lehre nicht nur der Himmelsglaube und die Höllenvorstellung, sondern es beherrschen noch viel primitivere Gedanken über das Leben nach dem Tode die eigentlichen Massen Indiens.

Der Buddhismus kannte ursprünglich keine Seele und keinen Gott. Erst in späterer Zeit bildeten sich zwei Schulen bzw. Anschauungen, wo-von die nördliche sich den Namen Mahajana beilegte, während die ältere Richtung sich als Hinajana bezeichnete. Die Anhänger der Mahajana erstreben die Wiedergeburt als Bodhisattwa, um möglichst viele andere Wesen erlösen zu können, während im Hinajana jeder Heilige nur nach seiner eigenen Erlösung trachtete. Im Mahajana finden wir im Gegensatz zum Hinajana den Glauben an eine Art Gott sowie eine persönliche Seele, die in eine Art Paradies eingeht.

Für den Mohammedaner hat das Erdenleben wenig Wert; daher richtet sich die starke sehn-süchtige Hoffnung auf das Jenseits, das im Koran in allen Farben geschildert wird. Wie das Christentum lehrt der Islam, daß die Toten auferstehen zum endgültigen Weltgericht am jüngsten Tage. Während die Geretteten und Seligen

in ein herrliches Paradies kommen, schmachten die Verdammten in der Hölle, in einer fiedenden Glut! — Das Judentum hatte in den ältesten Zeiten äußerst primitive Vorstellungen vom Leben nach dem Tode. Die Seelen konnten den Lebenden schaden und die unbegrabenen Toten fanden keine Ruhe. Erst nach dem Exil kam der Glaube an das Totenreich in der Unterwelt, dem „Scheol“ auf, in das alle Lebenden mal hinein-müssen. Von dort gibt es keine Wiederkehr. Der Durchbruch einer positiven Ewigkeitshoffnung ist in den späteren kanonischen Schriften und den Apokryphen und Pseudoepigraphen enthalten. Danach hat Gott die Macht und den Willen, die Seinen aus der Unterwelt herauszuführen und wieder lebendig zu machen. Der Fromme wird endlich dahinkommen, Gott zu schauen. Das Schicksal der Toten vollzieht sich in der Auferstehung, dem Endgericht und der Scheidung der Schicksale zu ewiger Seligkeit oder ewiger Verdammnis. Da jedem Leser, wie ich annahme, die christlichen Vorstellungen vom Leben nach dem Tode vom Religionsunterricht und dem Lesen der Bibel her geläufig sind — ich verweise übrigens noch speziell auf das letzte Buch der Bibel —, so kann ich meine Ausführungen be-schließen.

Ad. Däster.

### Das Ende.

So wird es sein in meiner letzten Stunde:  
mein irdisch Kleid leg sachte ich beiseite  
und leg dazu die Freuden und die Sorgen,  
auf daß ich unbeschwert hinübergleite. —  
Ein Blick noch auf die Schar der Weggenossen,  
ein dankbar Lächeln dann für die Getreuen  
und eine stumme Bitte: tat ich weh — verzeiht!  
Nun endlich steigt empor das große Freuen.

Doch zagend stockt mein Schritt,  
ich strecke tastend meine Hände:  
geht keiner, keiner von euch mit?  
Ihr schweigt. Doch in mein banges Hoffen  
tönt eine Stimme trostreich zu mir her:  
„Mein Kind, ich harre dein, und offen  
sind meine Arme, die dich einst gewiegt.“ —  
Und meine Mutter führt mich ein  
ins Friedensreich. — So wird mein Ende sein.

Martha Ringier.

### Impressionen von einer Reise nach Belgien.

Von Ernst Eschmann.

#### Ein Gang durch die Welt aus - stel lung.

Die ganze Welt will zeigen, wie weit sie es  
gebracht hat, und die Erdteile und die meisten  
Länder treten in den ideellen Wettstreit ein. Was  
sie leisteten und was sie heute zu vollbringen im-  
stande sind, das ist in eine kleine Stadt zusam-  
mengetragen.

Eine Ungeheuerlichkeit!

Man ahnt es gleich, es kann sich nur um Aus-

schnitte, um charakteristische Proben handeln. Man beschränkt sich mehr auf das, was wesentlich ist für das betreffende Land, auf die Tätigkeit, auf die Industrie, auf die Erzeugnisse, auf die sich bestimmte Gebiete festgelegt haben, auf Leis-tungen, in denen sie sich besonders ausgezeichnet haben.

Auch so wächst das Unternehmen ins Unmeßbare an, indem ringsum mächtig viel gearbeitet wird. Hier treten die Werke an die Öffentliche-